

Wir werden auferstehen!

(Predigt zum Johannesevangelium, Kapitel 11, Verse 1.3.17-27)

Liebe Gemeinde!

Haben Sie es vorhin beim Hören des Evangeliums von der Auferweckung des Lazarus gemerkt? Das war nicht die ganze Geschichte. Es war nur deren erster Teil. Der zweite Teil wurde ein- bzw. ausgeklammert.

Mir selbst erscheint diese Geschichte dadurch wie abgeschnitten.

Und ich sehne mich nach ihrem zweiten Teil und dessen Ende wie nach einem abgetrennten Gliedmaß.

Wie gerne hätte ich auch noch von dem tat- und heilskräftigen Wunder Jesu gehört: Dass auf sein Geheiß hin der Grabstein vor der Grabhöhle entfernt wird. Dass Jesus den bereits stinkenden Lazarus machtvoll mit lauter Stimme ruft: „Lazarus, komm heraus!“ Und dass Lazarus tatsächlich heraus kommt, - zwar noch gebunden mit Grabtüchern an Füßen und Händen, zwar noch mit dem Schweiß Tuch über seinem Gesicht - , aber doch: lebendig! Auferstanden trotz Leichengeruchs!

Ein Wunder vor den Augen der Welt und gegen ihren Anschein. Ein Wunder nicht nur zu glauben, sondern auch zu sehen, zu riechen, zu hören und zu fühlen ...

Noch einmal: Wie gerne hätte ich dieses Ende der Geschichte auch noch gehört. Mit dem Wunder der Auferweckung des Lazarus als Höhepunkt! Und auch ungeachtet des sicherlich berechtigten Vorwurfs meines Verstandes: „Wie kindlich wundergläubig bist du eigentlich? Meinst du, das reicht?“

Die gekappte Geschichte kommt meinem Wunsch nach dem „guten Ende“ nicht nach. Sie setzt, zumindest für diese Predigt, einen anderen Höhepunkt und auch einen anderen Endpunkt. Sie klammert das Wunder aus und schiebt mir damit einen schmerzenden Stachel unter die Haut, den ich nicht so ohne weiteres entfernen kann. Sie erinnert mich daran, dass es mit einem rein kindlichen Wunderglauben eben nicht getan ist.

Aber warum nicht?

Weil der vor den Realitäten dieser Welt nicht bestehen wird.

Und was sind die Realitäten dieser Welt?

Wenn ich zum Abschluss einer Beerdigung mit den Angehörigen am Grab stehe, und der Sarg bereits in die Grube abgesenkt ist, dann sage ich folgende Worte:

Jesus spricht: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, auch wenn er stirbt; und wer da lebt und glaubt an mich, der wird nimmermehr sterben.“

Es sind dieselben Worte, die Jesus zu Marta spricht und die den Höhe- und Endpunkt der ersten Hälfte der Lazarus-Geschichte bilden.

Aber auch „meine“ – in Klammern – „Geschichte“ am Grab hat in diesen Worten Jesu ihren Höhe- und Endpunkt. Es wird, nachdem sie gesprochen wurden, eben kein Wunder geschehen! Jesus wird nicht kommen, um den Toten zu rufen! Der Verstorbene wird nicht aus dem Sarg steigen und, mit seinem Leichenhemd angetan, lebendig neben dem Grab stehen!

Statt dessen vollziehe ich an dem Toten nur noch den Erdwurf, bedecke also seinen Sarg mit Erde und überlasse ihn damit – nicht nur symbolisch - der Verwesung. Alle weiteren Handlungen gelten den Hinterbliebenen. Selbst der Segen am Schluss.

Auch hier spüre ich den schmerzenden Stachel unter meiner Haut, den ich nicht ohne weiteres entfernen kann. Auch hier wünsche ich

mir einen zweiten Teil der Geschichte: In solchen Momenten Jesus bei sich zu haben! Sehen, riechen, hören und fühlen zu können, dass er die Toten auferweckt! ...

Aber so? Kein Wunder. Kein Beweis. Nur Jesu Worte. Und unser Glaube, dass diese Worte wahr sind.

Nur Jesu Worte? Nur unser Glaube, dass diese Worte wahr sind?

Gehen Sie mit mir noch einmal zu Marta:

An ihr nagen neben der Trauer um ihren Bruder Zweifel und Resignation: „Herr, wärst du hier gewesen, er wäre nicht gestorben.“

Ein Satz wie: „Aber auch jetzt weiß ich: Was du bittest von Gott, das wird Gott dir geben“, klingt aus Martas Mund nur noch wie eine fromme, aber inhaltsleere Beteuerung. Was dieser Satz an Wunderbarem transportiert, trägt sich nicht mehr in ihr Leben ein. So kann sie auch die Zusage Jesu: „Dein Bruder wird auferstehen,“ nur als ferne Vertröstung am Ende der Zeit begreifen: Ja, Ja, ... „Ich weiß wohl, dass er auferstehen wird – bei der Auferstehung am Jüngsten Tag.“

Martas Hoffnung ist weit weg. Eben am Jüngsten Tag. Für sie vielleicht sogar eher am Sankt Nimmerleins Tag.

Diese Hoffnung hat mit ihrem Leben nichts mehr zu tun. Und schon gar nichts mit ihrer Situation. Sie ist zu einer erstarrten Formel zusammengeschnitten. Richtig zwar, aber nichts mehr austragend.

Dann aber hört Marta die Worte Jesu: „**Ich** bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, auch wenn er stirbt; und wer da lebt und glaubt an mich, der wird nimmermehr sterben.“ Noch im Hören dieser Worte bricht die Erkenntnis und das existentielle Wissen darum, dass ihre Hoffnung auf Auferstehung doch begründet ist, und dass auch ihr Bruder auferstehen wird, über Marta herein. Denn sie hört sie nun nicht mehr als erstarrte Formel, sondern als in Vollmacht zu ihr gesprochene Sätze, gebunden an die Person, die für den überwältigen Wahrheitsgehalt dieser Sätze steht: Den lebendigen und lebendig machenden Jesus.

Als der sie fragt: „Glaubst du das?“ gibt es für sie nur noch eine Antwort. Das Bekenntnis zu ihm, dem Gesalbten, dem Sohn Gottes, eingeleitet mit den Worten: „Ja, Herr, ich glaube...“

Bedarf Marta noch eines Wunders oder Beweises? Nein! Sie hat begriffen: Wenn ich glaube, dass Jesus selbst die Auferstehung und das Leben ist, werde ich leben, auch wenn mich irgendwann der leibliche Tod ereilt. Und sobald ich das glaube, gibt es für mich keinen Tod im

eigentlichen Sinne mehr, da mein leiblicher Tod für mich jede Bedrohung verloren hat.

In der letzten Woche machte ich einen Geburtstagsbesuch. Während des Gespräches erzählte mir die Jubilarin, dass sie im Falle ihres Todes bereits alles abgestimmt habe: Welche Lieder gesungen werden sollen, welcher Bibeltext Grundlage der Beerdigungsansprache sein soll, welche biographischen Einzelheiten sie für wichtig hält und welcher Geistliche sie beerdigen soll.

Meine Frage: „Hat Ihnen das denn gar nichts ausgemacht, Ihrem eigenen Tod so ins Gesicht zu blicken?“ verstand sie nicht. Es war zwar meine, aber keineswegs ihre Frage. Wichtig war ihr, dass auch an ihrem Ende alles – sie sagte: „akkurat geordnet“ sei. Dem, was nach diesem Ende kommt, sah sie gelassen entgegen: In dem festen Glauben, nicht nur selbst alles wohl geordnet zu haben, sondern auch in eine geheimnisvolle Ordnung eingebetet zu sein.

Die Worte der Jubilarin haben mir die Augen geöffnet: Wir leben tatsächlich eingebetet in eine geheimnisvolle Ordnung. Wir sind bereits als Lebende, sozusagen mit Haut und Haaren, wie vorweggenommen in ein Haus aus Licht. Es ist das Licht der Auferstehung. Jesus verheißt es uns in seiner Person.

Wir haben Macht, und wir haben unglaubliche Kraft, wenn wir aus diesem Glauben heraus unser Leben gestalten. Und wir haben etwas zu sagen. Selbst an den Gräbern und im Angesicht des Todes. Wir haben etwas zu sagen, weil wir die Worte des lebenden und lebendig machenden Jesus weitersagen können.

Momente dieser Erkenntnis sind für mich Momente, in denen Auferstehung schon jetzt wahr wird.

Oder um es mit einem Gedicht von Marie Luise Kaschnitz auszudrücken:

Auferstehung

Manchmal stehen wir auf
Stehen zur Auferstehung auf
Mitten am Tage
Mit unserem lebendigen Haar
Mit unserer atmenden Haut.

Nur das Gewohnte ist um uns.
Keine Fata Morgana von Palmen
Mit weidenden Löwen

Und sanften Wölfen.

Die Weckuhren hören nicht auf zu ticken
Ihre Leuchtzeiger löschen nicht aus.

Und dennoch leicht
Und dennoch unverwundbar
Geordnet in geheimnisvolle Ordnung
Vorweggenommen in ein Haus aus Licht.
Amen.